

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 20 (1926)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Der Bund mit Gott : Ich will meinen Bund zwischen dir und mir machen  
(1. Mos. 17, 1-2)  
**Autor:** Ragaz, L.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-135466>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Bund mit Gott.

Ich will meinen Bund zwischen dir und mir machen.

(1. Mos. 17, 1—2.)

Es ist einer der Grundgedanken der Bibel, dass Gott einen Bund mit dem Menschen schliesse. Gott ist es, der ihn schliesst; er geht voran, er hat die Initiative, dem Menschen aber ist Freiheit gegeben, auf diesen Bund einzugehen, die von Gott ihm dargebotene Hand zu ergreifen oder nicht. Dieser Bund enthält, wie jeder, Bedingungen, er ruht sozusagen auf einem Vertrag. Das Verhalten Gottes bindet sich gewissermassen an das Verhalten des Menschen. Gott legt auf die Erfüllung des Vertrages eine Verheissung, durch die Nichterfüllung geht sie verloren. Diese Nichterfüllung kann immer nur auf Seiten des Menschen liegen. Denn Gott ist treu. Zweierlei ist auf Seiten des Menschen nötig: Glauben und Gehorsam. Er muss glauben können, dass Gott wirklich mit ihm einen Bund eingehen wolle; denn das ist menschlich gesprochen wunderbar, es ist fast wie eine Art Anmassung, das anzunehmen. Vielleicht noch schwerer ist es, diesen Glauben festzuhalten den ganzen, langen, schweren, dunkeln, steinigen Weg zwischen der Verheissung und Erfüllung. Und er muss gehorchen, er muss den Weg gehen, den dieser Glaube fordert, so schwer und seltsam er scheint; er muss das Opfer bringen können, das er verlangt. Er muss auch selbst Treue halten.

Einen solchen Bund schliesst Gott nach einer alten Auslegung schon mit Adam, dem Menschen. Er schliesst ihn nach der Sündflut neu mit Noah, dafür als Zeichen seinen Friedensbogen in die Wolken setzend. Er führt ihn fort, eine Stufe höher hinauf, mit Abraham, dem Stammvater Israels. Wie durch Adam und Noah mit der natürlichen aber doch gottgeschaffenen Menschheit als solcher, so schliesst er durch Abraham einen Bund mit Israel, das heisst: einer Gottesgemeinde auf Erden, die über die natürlichen Wege hinaus seinem Willen gehorcht, seine Verheissung empfängt und Trägerin seines Reiches wird. In Moses wird dieser alte Bund durch das Gesetz endgültig erläutert und befestigt. In den Propheten weist er über sich hinaus, einem neuen entgegen. Dieser, der Bund der Gnade an Stelle des Bundes der Werke, der Bund der Erfüllung an Stelle des Bundes der Verheissung, erscheint mit Jesus Christus; sein Siegel ist das Kreuz, seine Zeichen sind Taufe und Abendmahl, die Zuwendung der Frucht der Verheissung an den Einzelnen und an die Gemeinschaft.

Diese Anschauung der Bibel ist von grundlegender und ewiger Bedeutung für das Verhältnis des Menschen zu Gott, sowohl des

einzelnen Menschen als ganzer Gemeinschaften. Sie bezeichnet einmal auf entscheidende Weise den Weg zu Gott. Ich kann mir nicht denken, dass ein einzelner Mensch oder eine menschliche Gemeinschaft sozusagen ins Unbestimmte zu Gott kommen könnten: ein Gott, dem man sich so gleichsam gelegentlich, unpersönlich und unsachlich zuwendet, etwa um ihn anzuerkennen, weil man einsieht, dass es einen Gott gibt, um ihn aus inneren oder äusseren Nöten hervor anzurufen, vielleicht sogar auch einmal, um ihm zu danken, kann uns nicht recht Gott sein und nicht recht unser Gott. Ein solches Verhältnis bleibt eben zu unbestimmt; ein solcher Gott verfließt, wird vielleicht fast ein Götze. Denn das Charakteristikum des Götzenglaubens und Götzendienstes ist Willkür, zum Gottesglauben aber gehört Gehorsam. Unser Verhältnis zu Gott muss viel bestimmter, persönlicher, sachlicher werden; wir können Gott nur kennen lernen durch seinen Bund mit uns, der unser Bund mit ihm wird. Diesen Bund schliesst Gott, symbolisch gesprochen, nicht bloss mit Abraham, dem besonders auserwählten Menschen, wenn auch mit diesem auf besondere Weise, sondern schon mit Adam und Noah, dem Menschen überhaupt, dem Menschen als seinem Kind.

Wie kann ein Mensch Gott finden? Dadurch, dass Gott ihm begegnet. Gott begegnet ihm im Sinne seines Lebens, in dem Plan, der über seinem Leben ist. Dieser Sinn unseres Lebens, dieser Plan über ihm mögen schon als traumhafte Verheissung in das Leben des Kindes hineinleuchten, so wie es uns klassisch von dem Knaben Joseph berichtet wird. Sie walten als dunkler Drang in der Seele des Jünglings und der Jungfrau. Dann treten sie, wenn das Leben recht verläuft, hervor, gewöhnlich in einer Krise, sei freudiger, sei (was wohl häufiger ist) schmerzlicher, sei stiller und langsamer, sei stürmischer und plötzlicher Art. Der Mensch erkennt in Sinn und Plan seines Lebens zugleich seinen Gott. Er wird dadurch eigentlich erst zum Menschen im Vollsinn. Es ist ein Schöpfungswunder, ähnlich dem, wodurch das Kind, das in den ersten Lebensjahren bloss ein Er oder Es ist, sich auf einmal als ein Ich empfindet. Allentscheidend für das Verhältnis des Menschen zu Gott wie für seine Menschwerdung ist es nun, dass er den Bund, den Gott ihm in dieser Begegnung anbietet, wirklich schliesst. Viele tun es nicht; dann kommt ihr Leben nie zu einem rechten Sinn und Zusammenhang und sie kommen nie recht zu Gott. Wenn der Mensch aber diesen Bund schliesst, den Gott ihm anbietet, indem er ihm in dem Aufleuchten seines Lebenssinns und Lebensplanes erscheint, dann wird auch auf sein Leben eine Verheissung gelegt. Mag dieses Leben äusserlich und menschlich betrachtet noch so klein und unbedeutend sein, innerlich und vor Gott, auch vor ihm selbst, wird es dadurch gross, es kommt Unendlichkeit

hinein. Es kommt damit, wenn man das Wort recht verstehen will, das göttliche Märchen und göttliche Abenteuer in das Leben hinein. Es bekommt im stärksten, tiefsten Verstande Sinn, Zweck, Zusammenhang. Seine Arbeit wird zum Werk, sein Beruf zur Berufung, sein Weg zur Mission. Es wird ein Kunstwerk Gottes, es wird eine Glaubensstat, es wird ein Heldengang, es wird ein Weg in der Zeit und durch die Zeit zur Ewigkeit. Und nun wird vor allem Gott etwas Bestimmtes. Er wird u n s e r Gott, der Gott, der uns begegnet ist, der uns gerufen hat, der uns kennt und zwar unendlich besser als wir, der mehr Wir ist als wir selbst, aus dessen wahrhaftigem Ich unser Ich nur ein schwacher Abglanz ist. Er geht mit uns, führt uns, trägt uns; er offenbart sich uns, wie Albert Bitzius einmal so herrlich zeigt, sowohl durch Dunkelheit als durch Licht; er zeigt sich uns als Gott in wunderbarem Gericht nicht weniger als in wunderbarer Gnade. So wachsen wir mit Gott zusammen. Mit dem immer mehr sich aufhellenden Sinn und Plan unseres Lebens wird uns Gott bekannt, und umgekehrt, je besser wir Gott erkennen, desto besser verstehen wir uns selbst und unser Leben. Wir sind aus dem unbestimmten in das bestimmte Verhältnis getreten; der allgemeine Gott des Menschen und aller Kreatur ist uns ein persönlicher Gott geworden.

Der persönliche Gott aber ist ein l e b e n d i g e r Gott. Das ist a u c h der Sinn des Wortes vom Bunde zwischen Gott und Mensch, dass Gott nicht bloss als eine ruhende Idee über der Welt schwebt, sondern in die G e s c h i c h t e eingeht, sowohl die des einzelnen Menschen, als auch der Völker und der Menschheit — es gibt ja nur auf diesem Wege Geschichte im Vollsinn des Wortes; alle Geschichte ist Verheissung und Erfüllung, ist Gnade und Freiheit, ist Bund — dass er in diese Geschichte mit T a t e n eingreift, sie in stets neuer Schöpfung fortführt und sich in diesem Fortschreiten selbst immer voller offenbart. Gerade in diesen T a t e n des lebendigen Gottes, und n u r in ihnen, erfährt man, dass Gott i s t. Eine blosse Allgemeinheit Gottes ist den Stürmen und Nebeln der Gedanken und Stimmungen des Menschenherzens ausgeliefert, sie kann bald in Sonnenschein und Himmelsblau hervortreten, bald hinter finster dämonischen Wolkenwänden verschwinden und wird, so wie Welt und Menschenherz sind, immer mehr d i e s e s tun; aber wenn man erfahren hat, was dieser Gott in seinem Bund mit uns bisher g e t a n, wie er uns sein Gericht so individuell, so überwältigend gezeigt, aber ebenso ernst, ebenso individuell, ebenso überwältigend seine Gnade, wenn man immer und immer wieder erlebt hat, wie Böses sich zum Guten, Niederlage zum Siege wandte, wie nach jedem finsternen Durchgang, wo wir uns kleingläubig schon verloren gaben, das Licht nur um so heller aufging, wie er uns am meisten suchte, als er uns verlassen zu haben schien und

die furchtbarsten Erfahrungen den strahlendsten Sinn kund taten, wie immer das Misstrauen Unrecht bekam und immer das Vertrauen Recht— dann haben wir daran einen wirklichen Gott gewonnen, einen Gott, der stärker ist als die Welt und alles, was von der Welt ist, stärker auch als Schuld und Tod, stärker als die Gewalten, die von innen und aussen uns bedrohen und knechten; dann wissen wir, dass der Gott, der bisher solche Taten an uns getan, sie weiterhin tun wird, dass er treu sein, seinen Bund halten wird, weit über all unser Verstehen hinaus; dann ruhen wir inmitten von Stürmen und Dunkelheiten der Welt und Hölle auf ihm als dem ewigen Fels. Und dabei sind wir nicht bloss auf die Taten dieses Gottes angewiesen, die unser eigenes Leben erfährt, wir dürfen uns auf die noch viel gewaltigeren stützen, von denen uns die Geschichte erzählt, besonders diejenige, die wir mit Grund die heilige nennen. Das ist das Unvergleichliche dieser Geschichte, dass sie uns Gott eben nicht als allgemeine und unbestimmte Idee der Gottheit nahe bringt, sondern als den lebendigen Gott, den Gott, der Taten tut, in immer neuen Taten sich offenbart. Dadurch stärkt sie unser Herz, dass wir für uns und die Welt immer wieder auf solche Taten warten können und auch das Unmögliche dem Glauben möglich wird. Inmitten dieser Geschichte aber steht als Fels des Neuen Bundes, das A und O aller Taten Gottes, Er, durch den wir an die Liebe Gottes glauben können, die durch keine Untreue besiegt werden kann, die Liebe Gottes, die unendliche Geduld, Barmherzigkeit und Treue wird, Er, in dem Gott als Gott, in seinem Anderssein gegenüber der Welt und doch als Mensch, Vater, Bruder uns so überwältigend entgegentritt, dass der Bund Gottes mit dem Menschen erst recht unzerreissbar, erst recht unendlich natürlich und unendlich wunderbar wird — Er, in welchem wir an den Sieg Gottes über Tod und Hölle, an den Sieg Gottes über unsere Schuld glauben können, Er, in welchem neben jedem andern dieses höchste der Wunder möglich, ja wirklich wird.

Wir lernen Gott kennen durch seinen Bund mit uns und unsern Bund mit ihm. Das bedeutet aber nichts im falschen Sinn Persönliches, sondern bedeutet umgekehrt, dass wir Gott nur recht kennen lernen können, wenn wir mit ihm eine Sache haben. Auch in der Bibel hat bedeutsamer Weise der Bund immer diesen Sinn. Gott schliesst ihn mit Abraham, Moses, Israel nicht um der privaten Anliegen Abrahams und Mosis oder um Israels nationaler „Belange“ willen, sondern für Seine Zwecke und Sein Reich. Er nimmt sie dadurch in Seinen Dienst. Wenn Gott uns in Sinn und Plan unseres Lebens entgegentritt, so bedeutet darum auch dies nicht, dass wir als Individuen etwas Besonderes und Grosses werden sollen, sondern, dass er uns einen Platz anweist in der grossen Oekonomie seiner Welt. Wer ein rein privates Le-

ben führen will, wird nie einen wirklichen Gott kennen, sondern bloss Götzen. Gott bietet sich nicht den Träumen unseres Herzens und der Willkür unseres Eigenwillens an, sondern immer nur im Zusammenhang einer Sache, und zwar, was damit ja im letzten Grund immer gemeint ist, Seiner Sache. Diese Sache kann einen ganz individuellen, ja privaten Charakter zu haben scheinen, aber sie muss doch Seine Sache sein. Mit andern Worten: nur im Gehorsam, nicht in der Willkür, erkennen wir Gott und ernten die Fülle seiner Verheissung.

Das alles gilt, wie ich immer schon angedeutet habe, nicht nur von dem einzelnen Menschen, sondern auch von allen menschlichen Gemeinschaften. Auch sie kommen zu Gott und ernten seine Verheissung nur durch den Bund mit ihm. Es gilt auch von den Völkern. Auch über einem Volke waltet ein Sinn und Plan, der aus der Unendlichkeit zu ihm kommt. Auch ihm tritt nur darin Gott entgegen, so dass er sein Gott wird. Nicht an religiös verklärten patriotischen Festen, nicht an kalendarisch bestimmten „Buss-, Bet- und Danktagen“ tritt Gott mit ihm in ein bestimmtes Verhältnis, so dass er in Wirklichkeit sein Gott wird. Noch weniger gibt sich Gott als höchsten Bürgen nationaler Leidenschaften und Anmassungen her, als Einer, der nach oder neben unserer Armee und Obrigkeit uns leitet und rettet. Auf diesem Wege kommt man eher zu einem Götzen als zu Gott. Nur in seinem Bund mit Gott findet ein Volk den Gott, der sein Gott und der wirkliche Gott ist. Dieser Bund bedeutet eine Aufgabe, eine Sache, die Gottes Sache ist, und er bedeutet Glauben und Gehorsam. Was von Israel auf besondere Weise gilt, das ist in einem allgemeinen Sinn doch auch Wahrheit für alle Völker. Es ist eine besondere Verheissung auf sie gelegt. Diese leuchtet in ihrer Geschichte auf. Es ist nicht ihr Werk, ist Gnade, ist Erwählung. Diese Verheissung müssen sie ergreifen und festhalten. Sie wird zur Aufgabe. In ihren Dienst müssen sie zuletzt ihr ganzes Leben stellen. Sie müssen gehorchen. Davon, dass sie dies tun, hängt in letzter Instanz ihr Schicksal ab. Ihre Verheissung kann verloren gehen, endgültig oder für lange Perioden, wie diejenige Israels verloren gegangen ist. Gott tritt auch in ihre Geschichte als Lebendiger ein, in bestimmten Entwicklungen, bestimmten Taten. Darin tritt hell hervor, was er mit ihnen meint und wie er es meint. Daran müssen sie sich halten, auf der damit gewiesenen Bahn müssen sie weitergehen, auf Grund dessen, was sie erfahren haben, müssen sie stets Neues ergreifen, im Glauben erfassen. Denn auch für sie ist Gott ein Lebendiger in der Weise, dass er nicht mit ihnen stille stehen, dass er sie mitnehmen will, weiter und immer weiter in seine Taten und Pläne hinein. Nur der Lebendige kann darum Gott haben, wer stille steht, verliert ihn.

Das ist der Bund zwischen Gott und Mensch, das warme lebendige Herz des Verhältnisses von Gott und Mensch. Es ist für den Einzelnen wie für eine Gemeinschaft entscheidend, dass sie diesen Punkt nicht verfehlen. Diesen Punkt müssen wir suchen, wenn wir einen Gott haben, wenn wir Gott recht kennen lernen, ihn recht zum Gott haben und ihm recht dienen wollen. Wir müssen das Gottesgold der Linie dieses Bundes suchen. Wir müssen stets neu diesen Bund bedenken, ihn weiterführen, ihn aus dem Schutt der Vergessenheit, dem Scherbenberg der Untreue, dem Schmutz der Sünde wieder ausgraben. Sinn, Wert, Ertrag, Freudigkeit, ewiger Glanz des Lebens hängen davon ab, für jeden Einzelnen wie für jedes Volk.

Zweierlei ist dabei besonders schwierig. Ich habe es auch schon angedeutet: Es ist nicht leicht, den Glauben an diesen Bund zu bewahren. Denn er kann auch ohne unsere Schuld durch Wüsten der Enttäuschung und tiefe Engpässe der Verdunkelung führen. Davon redet auch die Geschichte des Bundes in der Bibel deutlich genug, besonders in dem typischen Erleben eines Abraham. Die Verheissung wird dem G l a u b e n gegeben, sie teilt alle seine göttliche Gewissheit, aber auch alle seine menschliche Unsicherheit. Sie kann im Lauf der Wanderung auf das einst geschaute Ziel zu grenzenlos unwahrscheinlich, utopisch, ja phantastisch erscheinen, dass wir wohl meinen, sie könnte blosser Traum und Selbstbetrug gewesen sein. Aber alles kommt darauf an, dass wir daran festhalten, dass wir sie nicht fahren lassen. Zwar gehört dazu, dass wir sie in Gottes Erziehung von allem Irrtum, der sich von uns her daran hängt, auch von allerlei unvollkommenen F o r m e n, reinigen lassen. Gewiss wird die Erfüllung anders sein, als wir sie uns gedacht. Das gehört zur Paradoxie des Waltens Gottes. Aber sie wird herrlicher sein, als wir gedacht — wenn wir nur treu bleiben! Gott ist treu! Lass deinen Bund mit Gott nicht fahren, a l l e s kommt darauf an!

Wenn wir treu bleiben! Ja, aber das ist gerade das grösste der Hindernisse: wir sind n i c h t treu. Wir schwanken im Glauben, sind kleinmütig, straukeln, fallen. Wir sind nicht gehorsam, sondern gehen Wege der Lust, der Leidenschaft, des Eigenwillens. Wir b r e c h e n den Bund, einmal, zweimal, hundertmal. Fällt er damit nicht dahin?

An dieser Stelle kommt der tiefste und herrlichste Sinn dieses Wortes vom Bund zu uns. Es bedeutet vor allem gerade, dass G o t t treu bleibt, wenn w i r untreu sind, dass G o t t den Bund hält, wenn w i r ihn brechen. Hier erschliesst sich der wunderbare Sinn der Tatsache, dass es neben dem A l t e n und über ihn hinaus einen N e u e n Bund gibt. Der Alte Bund ist der Bund der W e r k e. In ihm bestehen wir nicht, wir kommen in ihm zu Fall.

Aber der Neue Bund ist der Bund der Gnade. Gott hält den Bund trotz unserer Untreue. Ueber die Völker senkt sich Erfüllung herab, trotz ihrer Schwäche und Sünde, ihrer Vergesslichkeit und Verirrung — als Gnade. So senkt sie sich auf u n s herab, trotz unserer Untreue, unserer Torheit, unserer Befleckung — als Gnade. Unter e i n e r Bedingung allerdings: dass wir diese Gnade ergreifen in Busse und Glauben. Denn eine Aufforderung zum Leichtnehmen ist das wahrhaftig nicht; es ist der tiefste Ernst, den es gibt. Diesem tiefsten Ernst allein begegnet die Aufforderung: „Tut Busse und glaubt an das Evangelium.“ L. R a g a z.

## Wilhelm Tell — ein Problem unserer Zeit.

Die alte Sage will, dass Tell, ähnlich wie Barbarossa im Kyffhäuser, im Axenstein verborgen wohnt und jedesmal dann hervortritt, wenn sein Volk in Not ist. Und wirklich, jedesmal, wenn eine tiefe, innere Erschütterung unser Volk bewegte, erschien er, gerufen vom Volke selbst, das nach einem Retter in der Not, nach einem Weg aus der Dunkelheit sich sehnte. Denn jedesmal an diesen Kardinalpunkten unserer Geschichte wurde die Tellsage dichterisch gestaltet. Und stets haben die Dichter, aus einem Volksganzen hervorgehend, die bewussten oder unbewussten Strömungen der Volksseele in ihren Werken widergespiegelt. Jedesmal wurde der Nationalmythus neu gestaltet, jedesmal wurde Tell ein Kind seiner Zeit. Drei Zeitabschnitte der Telledichtungen können wir unterscheiden: der erste fällt ins 16. Jahrhundert, dessen geistige Revolution, die wir unter dem Namen Reformation kennen, für die Schweiz schwere politische Wirren zur Folge hatte; der zweite um die Wende des 18. Jahrhunderts, als die Wellen der französischen Revolution über unser Land hinwegfegten; und der dritte endlich, im letzten Jahrzehnt, dem Jahrzehnt des Weltkrieges beginnend, dürfte heute seinen Abschluss noch nicht gefunden haben.

Ob Tell eine historische Gestalt ist oder nicht, bleibt für uns hier ohne Belang, wichtig ist, dass der Tell-Mythus lebt und immer wieder in neue Formen gedrängt wird. Wichtig ist für uns ferner, zu sehen, dass die jeweiligen Tellspiele und Tell-Lieder zeitbedingt sind und eine notwendige politische Stellungnahme verschiedener Zeiten und Bevölkerungsschichten darstellen.

Das älteste Tellenlied entstand 1470.<sup>1)</sup> Dieses Lied liegt als Quelle dem 1512 aufgeführten alten Urner Spiel vom Wilhelm Tell

<sup>1)</sup> Ich entnehme die nachfolgenden, literarhistorischen Daten einer nicht im Buchhandel erschienenen Schrift von Dr. Paul Lang über die schweizerischen Tellspiele.